

# MITTEILUNGEN

DES

## BAD. LANDESVEREINS FÜR NATURKUNDE UND NATURSCHUTZ IN FREIBURG I. BR.

Neue Folge Bd. 1	Ausgegeben am 27. Mai 1922	Heft 9 1922
---------------------	----------------------------	----------------

### Inhalt:

W. Deecke, Notizen zur Urgeschichte von Baden. — Walther Zimmermann, *Parapactis W. Zimm. nov. genus Orchidaccarum.* — Hermann Legewie, Beiträge zur Biologie der Bienengattung *Halictus.* — Geschäftliche Mitteilungen: Ordentliche Mitgliederversammlung am 6. Mai 1922 im „Fahnenberg“, Freiburg. — Mitgliederbeiträge 1922. — Ehrung. — H. Conwentz †.

## Notizen zur Urgeschichte von Baden.

Von *W. Deecke* in Freiburg.

Im Laufe der letzten zehn Jahre haben sich bei mir eine Anzahl von prähistorischen Notizen angesammelt, welche einer gelegentlichen Veröffentlichung harren. Es sind alles Einzelfunde und Einzelbeobachtungen, die keineswegs alle von mir selbst stammen, aber ohne dies Sammeln mehr oder minder verlorengegangen wären. Ich veröffentliche sie hier in der Hoffnung, solche Notizen möchten dahin anregend wirken, daß zufällige Funde und die Entdeckung von Stücken mit anscheinend geringer Bedeutung uns gemeldet werden. Vieles ist in Privatbesitz, wird wenig beachtet und hat vielleicht doch eine besondere Wichtigkeit. Ich bin jederzeit gern bereit, zur Ansicht zugesandte Stücke zu bestimmen und zu vergleichen und dann zurückzuliefern.

Kuckucksbad bei Kirchhofen am Schönberg, südlich von Freiburg. In dem dort bei dem einstigen Bade anstehenden Hauptrogensteinielsen ist ein Spalt, der als Höhle gilt. Wie mir gesagt worden ist, wurde vor einem Jahrzehnt diese Höhle untersucht und darin auch gegraben, aber ohne etwas Besonderes zu finden. Nun zeigte mir aber Herr Pater A. Padtberg 1921 ein typisches Magdalénienmesser und mehrere Absplisse aus rotem, zum eozänen Bohnerzton des Breisgauer gehörigen Jaspis, welche beim Kuckucksbad auf dem Felde aufgefunden waren. Somit scheint doch, als hätte dort eine Siedelung oder ein Rastplatz der jüngeren Paläolithiker gelegen, vielleicht entsprechend dem bei Munzingen am Süden des Tuniberges. Wir haben an beiden Stellen eine Quelle, die zum Aufenthalt einlud, haben die Möglichkeit eines Felsunterschlupfes, sei es im Kalk an diesem Punkte, sei es im Löß am Tuniberg, und vor diesen Höhlenwohnungen die Reste und Abfälle der Siedelung im heutigen Acker. Wichtig ist, daß also beide Straßen von Süden her in die Freiburger Bucht, die eine über den Sattel von Sölden ins Hexental, die andere über die Mengener Brücke, in jener Zeit schon benutzt worden sind, vielleicht, weil die wandernden Renttierherden sie einschlugen. Renngeweihe hat auch der Lehm der Merzhausener Ziegelgruben

geliefert. Von Süden müssen aber diese Horden gekommen sein, da sie den nur in der Kanderner Gegend und am Isteiner Klotz reichlicher vorkommenden Bohnerzjaspis mitbrachten, welcher in der Freiburger Gegend fehlt.

**Au bei Freiburg.** Am Fuße des Schönbergs sind auf dem Acker hinter der Mühle von Au zwei 3cm lange und etwa 2cm breite Werkzeuge gesammelt. Das eine ist ein Rundschaber, das andere eine abgenutzte Klinge, beide aus durchscheinendem braunem Hornstein, anscheinend aus dem Trigonodus-Dolomit. Es handelt sich nicht um Magdalénien, sondern um altneolithische Dinge, welche etwa in das Alter der Siedelung auf dem Schönberggipfel zu stellen wären.

**Fuchsköpfe bei Freiburg.** Im Jahre 1921 sammelte Herr Prof. Wepfer im Walde oben auf dem Sattel beim Fuchsköpfe eine abgebrochene, etwa 2cm breite und noch 6cm lange, dünne, ebene, aus hellem Hornstein oder Jaspis hergestellte Klinge. Sie kann Magdalénien sein, ich halte sie jedoch eher für altneolithisch. Fundort und allgemeine Lage würden gleichartig sein mit dem, was Herr Gersbach bei Säckingen auf dem Röhthekopf beobachtete, also Verlust bei einer Zufluchtstätte auf der Höhe im Walde. Hier ist es bei dem einen Stück geblieben, während bei Säckingen durch Nachgraben mehr, sogar ein menschliches Schädeldach gefunden wurde.

**Totenkopf im Kaiserstuhl.** Auf einem kleinen plateauartigen Geländeabsatz unter dem genannten Gipfel der Kaiserstuhlwandlung entdeckte Herr Hauptmann Kraatz 1920 bei agrogeologischen Untersuchungen Reste zweier Tongefäße. Es gelang nicht, die beiden Töpfe wieder zusammenzusetzen, aber der eine ist doch so bezeichnend, daß er hier erwähnt sein mag. Es handelt sich um ein großes, weites, bauchiges Gefäß von etwa 30 bis 35 cm Höhe, schwarz, mit schmalen Rand, niedrigem Hals und nach unten spitz kegelförmiger Gestalt, so daß der ebene Boden wohl enger war als die obere Öffnung. Der Topf war glatt bis auf einige niedrige aufgesetzte Buckel, so daß es eine Buckelurne aus dem älteren Neolithikum ist. Am besten paßt die Form zu den Gefäßen des Michelsberger Typus, wie sie von Paret, Urgeschichte Württembergs, und von Schlitz aus dem neolithischen Dorf von Groß-Gartach bei Heilbronn S. 26 oben abgebildet sind. Diese Leute haben gern hochgelegene Stellen aufgesucht, sei es als Zufluchtstätte, sei es als Grabstätte, wozu dieser Fund hoch oben am Totenkopf gut paßt. Auffallend an dieser Urne des Kaiserstuhles ist die Menge von zerfallenem grobem Granit, der dem Ton als Magerungsmittel zugesetzt worden ist. An sich besitzen alle älteren neolithischen Gefäße mit dickerer Wand diese Beimengung. Aber im Kaiserstuhl kommt solch grober, mit zentimeterlangen Feldspatstücken verschener Granit nicht vor. Also muß dieser Topf anderswo gefertigt und auf Wanderzügen mitgeschleppt sein, bis er hier oben zerbrach oder als Aschenurne in den Löß eingegraben wurde. Wir kennen diesen mit fingerlangen Feldspatkristallen durchsetzten Granit am Rheintalrande an zwei Stellen, nämlich 1. zwischen Baden-Baden und Durbach und 2. am Blauen zwischen Badenweiler und Schopfheim. In Oberbaden sind jedoch Reste der Michelsberger Kultur recht selten, so daß die Wahrscheinlichkeit mehr auf Bühl, Achern oder Oberkirch als Verfertigungsort des Gefäßes hinweist, und zwar um so mehr, als wir zwischen Bühl und Oos die zu Töpferei gut geeigneten bunten Tertiärtonne am Gebirgsfuß haben. Überhaupt scheint diese Bevölkerung vom Kraichgau aus, wo der Michelsberg bei Grombach liegt, am Vorhügelrand nach Süden gewandert zu sein und dann über Riegel den Kaiserstuhl erreicht zu haben. Bei Endingen wurden ebenfalls derartige Spuren schon vor Jahren entdeckt.

**Oberbergen im Kaiserstuhl.** An der Badquelle zwischen Vogtsburg und Oberbergen kamen 1908 eine Menge von Scherben und Ziegelresten zutage,

welche römisch sein sollten. Ich war davon nicht überzeugt, halte das Ganze vielmehr für jüngeren Schutt. — Dagegen ist neolithisch oder altbronzezeitlich das Urnenfeld gewesen, welches im gleichen Jahr in einem Hohlwege zwischen Oberbergen und Oberrotweil im Löß durch dessen Abbrechen herauskam. Die Gefäße sind alle zertrümmert, schlecht gesammelt, sind teils dünnwandig, glatt und schwarz, teils sehr dick und rotbraun. Wahrscheinlich ist Verschiedenes durcheinander gemengt. Der Hals einer solchen roten Urne hat fortlaufende Fingereindrücke auf dem Rand der Öffnung, eine Kragenleiste unter der Verengung mit schiefen Spachteleindrücken. Dies Stück war sicher postneolithischer Herkunft.

Hertingen. Bei diesem Orte wurde im August 1921 im Gewann „Räbstl“ vom Besitzer, Herrn Wilhelm Henn, ein Plattengrab aufgedeckt, 70 cm unter der Oberfläche, von West nach Ost orientiert, 1,80 bis 2 m lang und 50 cm tief, dessen Boden mit Steinplatten ausgelegt war und dessen Decke eine mächtige, 2 Zentner schwere Platte bildete. Das Steinmaterial soll vom alten Steinbruch am Falzen etwa 1 km weit herkommen. Das Grab ist jedenfalls alemannisch und enthielt menschliche Becken- und Oberschenkelknochen. (Notiz aus dem 2. Blatt Nr. 193 Markgräfler Nachrichten vom 20. August 1921.)

Obereggenen bei Kandern. Dort sammelte † Prof. G. Böhm ein gut erhaltenes zierliches neolithisches Beil, 4 cm lang, an der gerundeten scharfen Schneide 3 cm breit, 0,7 cm in der Mitte dick, abgestumpft, dreieckig in der Form und mit ebenen Seitenflächen. Es ist im Löß gelegen und neolithisch.

Heitersheim. In der großen Ziegeleigrube am Rande der Vorhügel bei diesem Dorfe sollten nach einer Zeitungsnotiz im Frühjahr 1921 menschliche Knochen im Löß entdeckt worden sein. Bei einem sofortigen Besuch der Grube durch Dr. Klähn, Schnarrenberger und Abels ergab sich, daß unter dem Löß eine Schotterlage liegt, aus der Reste von Mammut, Ren, Pferd, Höhlenlöwe, einer Rinderart u. a. geborgen werden konnten. Ganz oben muß eine ganz junge menschliche Bestattung erfolgt sein, so daß menschliche Reste und eine Art Faschinenmesser oder Seitengewehr herabgefallen und mit den diluvialen Knochen zusammengeraten waren. Es handelt sich also nicht um Spuren des eiszeitlichen Menschen, wie man anfangs vermutete.

Hühnerberg bei Lörrach. Oben auf diesem über dem Wiesental aufsteigenden, das ebene Gelände weithin beherrschenden Hügel fand ich im Lehm viele Trümmer von rohen, zierlich grobsandigen schwarzen neolithischen Urnen. Lage und Stellung des Hügels sowie der Grabstätten erinnert an das Südende des Tuniberges oder an den Michelsberg bei Untergrombach. Die Scherben waren dick, unverziert.

Der Heidenstein bei Niederschwörstadt am Hochrhein. Dieser Stein ist eine etwa 3 m breite, 2,70 m hohe und gegen 60 cm dicke Tafel von Trochitenkalk, welche jetzt mit dem dickeren Ende im Boden aufgerichtet auf der oberen schmalen Terrasse nahe dem Ostausgange von Niederschwörstadt steht. Die bisherige Literatur gab E. Wagner (Fundstätten usw., Band I, S. 125). Diese Platte hat ein ovales, 30 cm hohes, 45 cm breites und 45 cm tiefes Loch, dessen Bedeutung mir ganz dunkel war. Bei einer geologischen Begehung der Gegend war Herr Baron von Schönau-Wehr so liebenswürdig, mir weitere Angaben zu machen. Aufgerichtet hat erst er den Stein und hat ihn auch erworben, um ihn vor der Zerstörung zu schützen, ein sehr dankenswertes und nachahmungswürdiges Vorgehen, beschrieben und sogar abgebildet hat ihn Schreiber (Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland, Band IV, 1844, Seite 262. Tafel II, Figur 3), aber in verkehrter Stellung. Die Platte soll der

Rest eines aus 4 Platten bestehenden kastenartigen Unterschlupfes (?) gewesen sein. Die Decke war ein roter Sandstein, den der Ortsschmied, als das Ding zerstört wurde (um 1823), als Schleifstein verarbeitete. Man könnte an ein Flattengrab oder an ein megalithartiges Grab denken. Bronzesachen, vor allem ein Schwert, sollen dort ausgegraben sein, andere Reste sind angeblich im Rheinfelder Museum. Also scheint der noch erhaltene Stein mit dem Loch nicht etwa ein Fenster in einem Unterschlupf gewesen zu sein. Wer sollte auch eine so riesige Tafel brechen und herbeischleppen, um nur gegen Regen ein dürftiges Obdach zu schaffen! Neulich fand ich in dem Buche von C. Schuchhardt, *Alt-Europa*, Berlin 1920, auf der Tafel XIV, S. 112, ein Steinkistengrab aus der Wesergegend von Züschen, Waldeck, abgebildet, dessen Kopfende ebenfalls eine einzige große Platte bildet, welche in der gleichen Weise im unteren Drittel mit einem großen runden Loch versehen ist. Diese Öffnungen gelten als „Seelenlöcher“, durch welche die im Grabe als dauernd wohnend angesehene Seele des Toten ein- und auszuschlüpfen vermochte. In Oberbaden, vielleicht überhaupt in Südwestdeutschland, ist diese Art von Grabkisten mit den Seelenlöchern bisher nicht nachgewiesen. Ob die angeblich auf der Terrasse ausgegrabenen Bronzesachen zu solcher Steinkiste gehörten, ist von mir nicht mehr zu ermitteln gewesen. Ich glaube es eigentlich nicht, da sie ebensogut einer jüngeren Bestattung zugehören können. — Nach E. Wahles Zusammenstellung endigt die megalithische Kultur in der Rheinebene bei Karlsruhe und am Neckar bei Heilbronn. Um so interessanter wäre ein Vorstoß bis an die wichtige Grenze des Hochrheines. Dieser mag aber auch von Westen durch die burgundische Pforte geschehen sein; wenigstens sind in Frankreich solche Seelenlöcher verbreiteter als im südlichen Deutschland; denn nach Schuchhardt, l. c. S. 76, hat man im Département de l'Oise bei 30 Steinkisten 13mal eine solche durchbohrte Platte entdeckt, und auch Schreiber weist auf einen solchen Stein (pierre percée) bei Courgenay im Berner Jura und auf einen zweiten bei Vesoul hin. Dann waren es stets neolithische, nicht bronzezeitliche Gräber. Hier bei Schwörstadt eignet sich der dickbankige Trochitenkalk sehr gut zu solchen Kopf- und Deckplatten. Der beobachtete Sandstein mag ein Verrucano oder Rotliegend-Arkose aus der Gegend von Brennet gewesen sein. Man sieht, das Material zu großen Steinen hat mühsam zusammengesucht werden müssen, ganz anders als z. B. in norddeutschen Endmoränengebieten, wo es an mächtigen Steinen lokal nicht fehlte (Rügen, Lüneburger Heide).

Der Burgwall bei Schwerzen im unteren Wutachtal. Gerade über dem Dorfe Schwerzen liegt oben auf dem linken Talgehänge, den vordersten Teil eines spornartigen Vorsprunges, den Semperbuck, einnehmend, ein guterhaltener, wenig bekannter Ringwall. Zwar erwähnt ihn E. Wagner in seinem Werke über Fundstätten und Funde, Band I, S. 142, und schildert ihn nach den älteren Angaben von C. F. Mayer. Herr cand. jur. W. Albiker machte mich auf dieses Erdwerk aufmerksam; ich habe es mir im Herbst 1921 angesehen und dann jenen Herrn veranlaßt, in dem Walle auf der Fläche eine Reihe von Gräben zu ziehen, in der Hoffnung, daß sich dabei irgendwelche Anhaltspunkte über das Alter der Aufschüttung ergeben würden. Diese Hoffnung ist freilich vergeblich gewesen, da nichts herauskam als zerbrochene Tierknochen, welche ich dem Reh zuschreiben möchte. — Der Ringwall ist ausgezeichnet gelege als Befestigung, ist versteckt im Wald und vom Tal aus nicht zu sehen, bietet aber seinerseits guten Überblick über dieses. Er hat nur einen, allerdings großen Fehler, er besitzt weder in sich, noch in seiner Nähe frisches Wasser, kann also nie zu längerem Aufenthalte von vielen Menschen und Tieren gedient haben, nur als Zufluchtsstätte und Versteck. Wie so häufig bei derartigen uralten, hochgelegenen und

daher die Nachbarschaft überragenden Kulturstätten ist auch hier bis zur Gegenwart eine fortlaufende Benutzung nachweisbar, und zwar führt jetzt ein Stationsweg vom Dorfe hinauf, der an einem in der Mitte des Ringes stehenden Kreuzifix mit einigen zum Beten und Rasten bestimmten Bänken endigt.

Die Anlage verdient wohl eine eingehendere Beschreibung, als sie bisher bestand. Deshalb sei sie hier geliefert. Den ersten Steilanstieg zum Randenzug bildet auf der linken Wutachseite der Hauptmuschelkalk. In diese ca. 60 m dicke Kalkplatte haben die von der Höhe kommenden Bäche kleine Täler eingerissen, so daß einzelne vorspringende Rücken dadurch frei herausgeschält sind. Auf diesen liegt oben als Rest einer einst durchgehenden Terrasse ein durch Kalk zu hartem Konglomerat oder diluvialer Nagelfluh verkitteter alpiner Schotter, der der älteren Phase der Eiszeit angehört. Er ebnet diese Vorsprünge ein und liegt besonders dick und verbacken an deren vorderstem Ende. Nach dem Rande zu schließt sich der schmale Rücken an den Gebirgszug an, verbreitet sich immer mehr und trägt eine dicke Lehmdecke, welche heute Ackerfeld (Gewann Rüttili) ist. Die vorderste Spitze in der Gesamtlänge von etwa 20 m und etwa 20 Ar Fläche ist durch einen jetzt etwas verfallenen breiten Wall abgetrennt, und zwar an einer engen Stelle. Der Wall besteht aus dem diluvialen Schotter und aus dem mitaufgeschürften allerobersten Muschelkalk, dem braunen plattigen Trigonodus-Dolomit; er ist in der Mitte am breitesten (ca. 3 m) und nimmt nach beiden Seiten ab, wo er auch an das Steilgehänge anstößt. Quert man ihn von Osten her, so betritt man einen annähernd quadratischen Innenraum von ca. 150 qm, also etwa  $12 \times 12$  m. Derselbe ist im Norden gegen die Steilhänge mit einem niedrigen verfallenen Wall begrenzt, im Süden gegen den dort sehr steilen Abfall nicht besonders geschützt und gegen Westen wieder von einer Steinaufschüttung eingefast, welche den vordersten Abschnitt umsäumt. Wo man in dieses innerste Refugium eintritt, lag eine Art Feuerstelle, deren Aufgraben auch nichts ergab. Der innere Burgwall umfaßt eine Fläche von 3,5 Ar, ist kreisförmig und hat etwa 6 m Durchmesser. Er liegt ganz in der Nagelfluh, war augenscheinlich an drei Seiten von einem Graben umzogen, von welchem im Westen und im Osten noch deutliche Spuren vorhanden sind, während im Norden dieser Einschnitt unklar geworden ist. Nach Süden fällt der Hang beinahe senkrecht ab und bedurfte daher außer Palisaden und Flechtwerk keines besonderen Schutzes. In dem Innenraum wurden an der Ostseite zwei Schlitze gemacht, ebenso an der Südseite und in der Mitte je einer. Man kam bald auf den festen Nagelfluhfelsen und fand, wie oben gesagt, nur Rehknochen, die auch einem Mahl von Wilderern entstammen können. Wasser fehlt dem ganzen Burgwall und würde sich auch in keiner Grube haben sammeln lassen. Man hätte vor dem Wall im Rüttili wohl ein Loch im Lehm auszuheben und dort Regenwasser zu sammeln vermocht. Die Anlage wird daher immer nur als Zuflucht bei plötzlichen, aber kurzdauernden Bedrohungen benutzbar gewesen sein, stellt sich also als ein hochgelegenes, im Walde geschickt angebrachtes Versteck dar. Es mag auch in historischer Zeit noch dieselben Dienste getan haben.

Auf dem Rücken des Rüttili sammelte Herr Albiker mehrere Steinwerkzeuge im Acker. Dieselben bestehen aus Weißjura-Hornstein und gehören teils noch ins Magdalénien (Messor), teils ins Neolithikum (Schaber). Also muß dieser Rücken schon sehr früh besucht worden sein und zwar wiederholt. Das Material der Werkzeuge ist im Wutachtal nicht vorhanden, sondern erst bei Schaffhausen, wo ja die Magdalénien-Stationen von Schweizersbild und Keßlers Loch bekannt sind. Wir stoßen also hier ebenfalls auf Wanderungen und Streifzüge, die diesmal von Osten nach Westen gingen.

**Aselfingen im mittleren Wutachtal.** 1920 wurde auf dem Wege, der von diesem Dorfe nach Norden auf die Höhe führt, ein kleines Steinbeil im Wege gesammelt. Es ist von der Form der spitzdreieckigen Werkzeuge aus den Pfahlbauten oder dem jüngeren Neolithikum,  $8\frac{1}{2}$  cm lang, vorne dicht vor der Schneide 4 cm breit und durchschnittlich 1 cm dick. Das Stück ist durch das Fahren mit Wagen auf dem Wege etwas angegriffen, auch mit Eisenrost der Radreifen bedeckt, besitzt aber noch gut die Schneide und zeigt, daß diese, wie häufig im jüngeren Neolithikum, schief war. Das Gestein ist kein Schwarzwaldmaterial, sondern ein graugrüner, heller alpiner Grünstein, schiefrig, mit hellem Glimmer und heller Hornblende. Das Stück muß also aus dem Bodenseegebiet bzw. Hegau stammen. Das ist wieder ein Beweis für Wanderungen vom Bodenseekessel nach Norden in die Baar hinauf. Solche Steinwerkzeuge gehören aber im Donauschinger und Villinger Gebiet zu den großen Seltenheiten.

**Höwenegg bei Immendingen.** Deshalb sei hier angeführt, daß Herr Prof. A. Sauer (Stuttgart) mir von dem Funde eines fingerlangen Grünsteinbeiles des Pfahlbautypus oben aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Basaltbruch freundlichst Mitteilung machte. Diese Beobachtung gehört in dieselbe Gruppe von Erscheinungen.

**Eßlingen bei Immendingen.** Im Besitz von Herrn Speck ebenda befindet sich ein grünes Beil (? Nephrit), gefunden mehrere Meter unter Albschutt. Herr Landesgeologe Spitz war so freundlich, mir eine Zeichnung und die Maße zu geben. Das am oberen Ende abgebrochene Beil ist 8,5 cm lang, vorne an der Schneide 4,6 cm breit und 1,9 cm maximal dick. Die Seiten sind geradlinig flach, die Schneide ein wenig schief. Es ist zur Pfahlbautechnik zu rechnen.

**Lienheim im Klettgau.** Die geologische Aufnahme des Blattes Lienheim (Nr. 160 der geologischen Spezialkarte Badens) hat uns mit einer Anzahl von Höhlen bekannt gemacht, welche dort im Weilergraben und am Rhein im Massenkalk des oberen Juras (Malm  $\epsilon$ ) liegen. Herr Prof. Dr. Göhringer hat diese Höhlen damals untersucht, ihren Lehm Boden bis auf den festen weißen Jura durchgraben, aber so gut wie nichts gefunden. In der obersten Höhle des Weilergrabens kamen einige tiefschwarze, feinsandige neolithische Scherben zutage, in der dritten Höhle am Rhein ein brauner Topfboden mit grobem eingeknetetem Grus, das Ganze erinnert durchaus an Scherben, welche von Altheiligenberg in der Freiburger Universitätssammlung lagen. Sonst waren nur Fuchsreste und die Beute dieser Tiere nachweisbar. Die Gefäße geben auch keinen Anhaltspunkt dafür, daß diese neun Höhlen bewohnt waren.

Bei seinen Aufnahmen im Klettgau lernte Herr Geh. Bergrat Schälch einen sehr alten Kalkofen in der Nähe von Jestetten kennen, der im Walde ganz versteckt lag. Sein Alter ist unbestimmbar. Verarbeitet wurden die Massenkalk des oberen weißen Jura, die in den halb ausgebrannten Stücken sonderbar schalig, kugelig abgesondert waren und daher einen eigentümlichen Eindruck machen.

**Albführen im Klettgau.** Als im Jahre 1917 der badische Staat an die Voruntersuchung der Bohnerzlager auf der Klettgau-Hochfläche herantrat, habe ich viele Teile dieser Kalktafel begangen. Dabei wurde mir berichtet, daß auf der Fläche des Nappberges bei dem Hofe Albführen vor etwa 10 Jahren eine 2 m breite, 3 m lange sorgfältig ausgehauene, rechteckige Grube freigelegt worden sei, in den festen weißen Kalkstein hineingearbeitet. Wann dies Werk erstellt wurde, hat sich mangels irgendwelcher Funde nicht ergeben; aber eigentlich prähistorisch wird es nicht sein, weil vor der Römerzeit die Werkzeuge fehlten, solchen Trog aus dem anstehenden Felsen herauszuarbeiten. Für römisch darf man es vielleicht halten, oder es ist noch jünger. Die einzige Deutung ist die

eines Wasserbehälters, da es dort oben sehr an Wasser fehlt und derartige Sammelbecken deshalb zweckmäßig wären; die mühselige Herstellung deutet jedenfalls auf einen wichtigen Zweck hin (vgl. meine Notiz in Prähistor. Zeitschr. 1918, Band X, S. 50–51).

**Triberg.** Von Herrn Prof. Dr. Göhringer, damals in Triberg, erhielt ich 1913 einen durchbohrten Steinhammer eingesandt, der sich jetzt im Heimatsmuseum der Stadt befindet. Es ist ein guterhaltenes Stück aus graugrünem Amphibolit mit zentraler Durchbohrung. Seine Maße sind folgende: Länge 14 cm, größte Höhe 4 cm, größte Dicke am Loch 5,2 cm; er ist hinten rund mit 3,9 cm Durchmesser, hat vorne eine vertikale Schneide, zu welcher auf der Ober- und Unterfläche je eine seichte Rinne läuft. Die Durchbohrung ist schwach konisch mit 2,6 und 2,7 cm Durchmesser und sauber ausgeführt. Das Loch ist etwa 6 cm vom Hinterende entfernt. Genau ein solches Instrument wurde bei Neudingen gefunden. (E. Wagner, Fundstätten usw. I, S. 100). Entdeckt wurde dies Werkzeug zwischen Schonach und Triberg beim Ziehen eines Wasserleitungsgrabens in 2 m Tiefe. Das Stück ist bronzezeitlich, da seine Form Metallhämmer nachahmt. Seine Bedeutung liegt darin, daß es eines der ganz seltenen Fundstücke von vorgeschichtlichem Alter aus dem Innern des Schwarzwaldes darstellt. Im ganzen sind jetzt 3–4 überhaupt bekannt. Das Gebirge war in den ältesten Zeiten unzugänglicher Urwald, den die Menschen, wenn irgend möglich, vermieden. Auch die Übergänge von Westen nach Osten werden kaum benutzt worden sein, wenigstens gingen die Völkerzüge oder Hordenwanderungen bis hart an Christi Geburt heran wohl stets durch den Kraichgau oder am Hochrhein entlang auf der Schweizer Seite zwischen Waldshut und Basel. In der Bronzezeit besiedelte sich aber die Baar, und damit kam auch der Verbindungsweg von der Brigach zur Elz für Einzelverkehr oder Tauschhandel schon in Betracht. Daß er bekannt war und begangen wurde, dafür ist dieser Einzelfund ein sicherer und guter Beleg. Bei dieser Gelegenheit sei auf einen älteren, schon von E. Wagner erwähnten Fund erneut hingewiesen wegen seiner Wichtigkeit. Bei Immeneich, südlich von St. Blasien, wurde ein abgebrochenes Steinbeil aus hellgrünem Serpentin aufgelesen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die im Tal der Wehra und oberen Alb vorkommenden serpentinarartigen Gesteine als Bachgerölle gesammelt und benutzt worden sind. Freilich habe ich solch helle Varietäten bei Todtmoos–St. Blasien noch nicht gesehen; aber es bedarf vielleicht nur eines Hinweises und eines Suchens, um auch diese zu entdecken. Das wäre bedeutungsvoll, da wir gerade um das Wehratal herum viele solche Funde haben (Säckingen, Schopfheim, Immeneich, dann Istein, Vollenburg, Hertingen und Badenweiler).

**Erzingen im Klettgau.** Im Gewann „Tannen“ sammelte Herr Dr. Hasemann 1921 auf einem Dienstgange die abgebrochene Spitze eines Hornsteintmessers auf einem Maulwurfshaufen. Der ganze Untergrund besteht dort aus Opalinuston, das Werkzeug ist aus dem Material des obersten Muschelkalkes gefertigt und stammt als nächstem Vorkommen aus dem unteren Wutachtal, kann aber auch mit den nachgewiesenen Wanderungen vom Dinkelberg her zusammenhängen, da wir an dessen Fuß zwischen Brennet und Schwörstadt umfangreiche Schlagwerkstätten kennen.

**Singen (Hegau),** Zeitungsnotiz: „Im Garten des Gasthauses zum Eckehard hat man eine ganze Reihe von Alemannengräbern aufgedeckt.“ Es scheint Fortsetzung des schon 1887/88 gefundenen Gräberfeldes zu sein.

**Unteruhldingen am Bodensee.** In E. Wagner, Fundstätten usw., Bd. I, Seite 85, wird eine vor der Pfahlbauzeit angelegte, aber postglaziale Feuerstelle auf dem Delta von Unteruhldingen angeführt. Diese Notiz beruht auf einem Irrtum und

muß fortfallen. Ich habe die betreffenden Stücke selbst gesehen, sie sind weder eo- noch paläolithisch, noch überhaupt urgeschichtlich.

Ebenso war es mit der bei Unteruhldingen bei einem Rutsch erschlossenen Höhle in der Meeresmolasse. Auf eine Zeitungsnotiz hin erteilte ich Herrn Dr. Klähn den Auftrag, die Höhle zu untersuchen. Da deutliche Spuren von Eiseninstrumenten zu beobachten waren, lag nur einer der in den Molassesandstein gegrabenen Keller vor, dessen Eingang verschüttet war, so daß die Kenntnis von diesem Unterschlupf verlorengegangen war.

Im Baulande sind bisher Reste der Steinzeit sehr selten gewesen. Deshalb seien hier zwei an sich unbedeutende bearbeitete Feuersteinsplitter angeführt, deren einen Herr Dr. Hasemann auf dem Hühnerberg bei Haßmersheim am Neckar, deren zweiten Herr Spitz bei Brehmen im Acker auflasen. Beide Stücke sind abgebrochene, etwa 1 cm breite Messerchen und aus dem dunklen Hornstein der Trochitenkalke jener Gegend verfertigt.<sup>1</sup>

## Parapactis W. Zimm. nov. genus Orchidacearum.

### Parapactis epipactoides W. Zimm. nov. spec.

Walther Zimmermann, Illenau (Baden).

Gedeckt durch völlige Übereinstimmung der Tracht mit *Epipactis latifolia* All. und durch eine außerordentlich weitgehende Ähnlichkeit der Blüten verbarg sich unter der Gattung *Epipactis* eine Form, deren innerster Blütenaufbau weit verschieden, in jedem Teile der Säule vollkommen anders gestaltet ist wie bei *Epipactis*. Bei näherem Zusehen zeigt sich auch ein kleiner, aber deutlicher Unterschied in der Lippenformung. Obwohl H. Müller in Verh. Naturk.-V. f. Rheinl. u. Westf. XXV (1868) auf die erheblichen Abweichungen, besonders das Fehlen des Schnäbelchens und die dadurch bedingte Selbstbefruchtung bei *Ep. latifolia* var. *viridiflora* Irm. aufmerksam machte, wurde die Angelegenheit nicht weiter verfolgt. Spätere Vermengungen unter andere Synonyma, deren Rattenkönig bei *Epipactis latifolia* All. und ihren Formen (und was dafür gehalten wird) noch nicht entwirrt ist, brachten eine solche Verwirrung, daß in manchen Floren das kennzeichnendste und auffälligste Merkmal, das Fehlen des Schnäbelchens, gar nicht mehr erwähnt ist, sondern eine vollkommen unmögliche Trennung nach trachtlichen Merkmalen versucht wird in *Ep. latifolia* var. *platyphylla* Irm. und var. *viridiflora* Irm. Nur so konnten Meldungen von Zwischenformen kommen, die aber wohl alle var. *platyphylla* Irm. sind. Nur so konnte die verschiedene Wertung zustande kommen, die der fraglichen *Ep. viridiflora* zuteil wird.

In jedem Falle macht die vollkommen anders gestaltete Säule eine Abtrennung von *Ep. latifolia* var. *platyphylla* Irm. möglich! Die Angaben von M. Schulze. Die Orchidaceen 52, 3, und der darauf fußenden Schriftsteller sind somit hinfällig. Ascherson und Gräbner züchteten beide Formen und fanden beide beständig (*viridiflora* war schwer zu ziehen), weshalb sie die Formen vorläufig als Rassen trennen (Synopsis III, 860). Camus, Monographie des Orchidées 415, führt die fragliche Form als *subsp. viridiflora*, nimmt aber in der Beschreibung keine Erwähnung von der Verschiedenheit der Säule! — Doch es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, sich mit den Schriftangaben auseinanderzusetzen; dies wird überhaupt erst möglich sein durch Nachprüfung der Originalpflanzen. Sie sollen die völlige

<sup>1</sup> Über Funde bei Bötzingen, Liel, Uffhausen und Wittnau vgl. Lais in diesen „Mitteilungen“, Heft 2, S. 57. Die Schriftleitung.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.](#)

Jahr/Year: 1919-1925

Band/Volume: [NF\\_1](#)

Autor(en)/Author(s): Deecke Wilhelm

Artikel/Article: [Notizen zur Urgeschichte von Baden. \(1922\) 225-232](#)